

Psychiatrie aus der Peripherie

Olga und Hermann Rorschach
im Appenzellerland

Iris Blum*

* Iris Blum ist wissenschaftliche Archivarin im Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden und Projektleiterin der Rorschach-Ausstellung, Mitherausgeberin der Rorschach-Publikation und Autorin des Theaterstückes «Herr Rorschach – ein assoziatives Testspiel in 10 Bildern».

Freunde, Nachbarn, Verwandte, alle kennen ihn, den sogenannten Rorschach-Test, und sinnen unwillkürlich über schwarzwisse und farbige Kleckse nach. Über bunte Schmetterlinge und merkwürdige Fledermäuse. Schemenhafte Skizzen – bruchstückhafte Erinnerungen werden wach. Bilder steigen auf und münden – meist eher hilflos – in stockendes Erzählen, in eine nicht adäquate Sprache. Wie war das damals noch? Diese Testsituation? Die Fragen? Die Antworten? Mächtig blieben nur die assoziierten Bilder. Auch bei Literaten, Künstlerinnen und Professoren.

Rorschach-Rezeption in Frankreich: Foucault und Didi-Hubermann

So war der Rorschach-Test einst Steckenpferd des französischen Philosophen Michel Foucault (1926–1984). Er setzte sich damit aber nicht – wie erwartet – als kritisch distanzierter Intellektueller auseinander, sondern als Enthusiastiker. Er wandte das Verfahren in jungen Jahren während seiner Ausbildung im Fach der experimentellen Psychologie gerne an. Mit einem Rorschach-Set in der Tasche bat er jeweils seine Kollegen an der Ecole Normale in Paris, sich dem Testverfahren zu unterziehen. «Damit werde ich herauskriegen, was in ihren Köpfen so vor sich geht» ([1]; S. 79). Was Rorschach wohl zu dieser Vorstellung von Allmacht und Eindeutigkeit gesagt hätte?

Mehr die Selbst- als die Fremddeutung faszinierte den an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales in Paris lehrenden Professor Georges Didi-Hubermann (*1953). Eher zufällig entdeckte der Kunsthistoriker in seiner Bibliothek ein zehnteitiges Rorschach-Protokoll zwischen den kartonierten Tafeln eines Exemplars der Psychodiagnostik – seines eigenen, wohlverstanden ([2]; S. 180-3). Was den Franzosen Didi-Hubermann erstaunte, war, dass er das einst Beschriebene/Assoziierte auf den inzwischen vergilbten Blättern zwischen den Rorschach-Tafeln nicht mehr wiedererkannte. Die Ohnmacht des Wortes vor der Macht des Bildes? Ein nicht mehr eindeutig erkennbares Selbstporträt, das nicht von der eigenen Hand zu stammen scheint? Was Rorschach wohl zu dieser Irritation gesagt hätte?

Psychiatrie dans les régions périphériques

Olga et Hermann Rorschach en Appenzell

Les planches du test de Rorschach et les formes énigmatiques qu'elles contiennent sont mondialement connues. De Singapour à Herisau, on connaît ces taches d'encre qui font penser à des chauve-souris ou à des papillons. Mais la première impression est trompeuse: les taches d'encre de Rorschach ne sont pas des formes créées au hasard et rapidement, mais des résultats de test obtenus dans le cadre d'échanges réguliers avec des patients et leurs soignants, qui ont été discutés en détail avec l'élite de la psychiatrie suisse.

Pourtant, les psychologues et les psychiatres, historiens de l'art et artistes sont attirés, aujourd'hui encore, presque de façon magique par ces planches aux formes symétriques. Mais qui donc se cache derrière ces planches de test? Qui a créé ces taches d'encre optiquement stimulante? Alors que la littérature concernant ces tests remplit des bibliothèques entières, les données biographiques concernant Hermann Rorschach demeurent rares. Nous ne connaissons son épouse Olga Stempelin que par quelques notes de bas de page. Qui d'entre nous sait qu'elle a également été médecin et qu'elle faisait partie de la deuxième génération d'étudiantes russes à l'Université de Zurich? Et qui se rappelle qu'Hermann Rorschach a développé ses planches dans un établissement de soins qui se trouvait à Herisau, en Appenzell, et qui était adapté à la recherche et à l'enseignement? L'auteur du présent article part sur les traces d'Hermann Rorschach.

Korrespondenz:
Iris Blum
Sonneggstrasse 69
CH-8006 Zürich
iris.blum@datacomm.ch

Klio, die Muse der Geschichte, beginnt zu dichten – über die Fiktion des Faktischen. Oder über das Faktische der Fiktion.

Ob Fiktion oder Fakt, beinahe vollständig vergessen – oder nie gekannt? – ist der Mensch hinter dem Test, der dem Verfahren den Namen gab: der Schweizer Psychiater Hermann Rorschach (1884–1922). Während die Sekundärlite-

Abbildung 1

Olga und Hermann Rorschach in Münsterlingen um 1910. Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Bern.



ratur zum Testverfahren die Bücherregale meterweise füllt, sind Publikationen zum Menschen Hermann Rorschach rar. Die Ausführungen Henri Ellenbergers (1905–1983) von 1954 sind immer noch eine wichtige Referenz [3]. Im Jahre 2004 erschien zudem die von Christian Müller und Rita Signer herausgegebene Rorschach-Korrespondenz [4], die in den Fussnoten sehr wertvolle lebensgeschichtliche Angaben enthält. Diese Fussnoten waren es, die meine Neugierde weckten. Da Hermann Rorschach die letzten sieben Jahre seines Lebens im Appenzellerland verbrachte, mussten doch noch archivische Spuren an meinem Arbeitsort – dem Staatsarchiv von Appenzell Ausserrhoden – zu sichern sein. Eine leidenschaftliche Recherche zu Hermann Rorschach, seiner Ehefrau Olga Stempelin und ihren Kindern begann – eine, die bis heute anhält.

Hermann Rorschach und Olga Stempelin: Studien in Berlin, Bern und Zürich

Hermann Rorschach wurde 1884 als ältestes von vier Kindern in Zürich geboren. Nachdem sein Vater Ulrich Rorschach (1853–1903) in Schaff-

hausen eine Anstellung als Zeichenlehrer an der Knaben-Realschule und Gewerbeschule erhalten hatte, zog die junge Familie in die Ostschweiz. Während der Gymnasialzeit trat Rorschach in die halboffizielle Schaffhauser Studentenverbindung «Scaphusia» ein und erhielt den sinnigen Übernamen «Klex». Nach der Gymnasialzeit zog es den angehenden Studenten für kurze Zeit in die Westschweiz und nach Frankreich. Im Französischkurs an der Universität Dijon machte er die Bekanntschaft mit dem Russen Michail Iwanowitsch Tregubow, Mitglied der religiösen Bewegung der Duchobor** ([4]; S. 31). Damit war seine grosse Liebe zu Russland geweckt. In kurzer Zeit lernte er perfekt Russisch – und las die Klassiker Tolstoi und Dostojewski im Original.

Danach studierte Rorschach in Zürich, Bern und Berlin Medizin. Als 22-jähriger schrieb er an seine als Gouvernante in Russland weilende Schwester Anna Berchtold-Rorschach (1888–1974) folgendes: «Am liebsten würde ich Irrenarzt» ([4]; S. 38). Dieses Ziel verfolgte er überaus hartnäckig. Während des Studiums nahm er Stellvertretungen in der solothurnischen Heil- und Pflgeanstalt Rosegg, im Kantonsspital Münster-

Abbildung 2

Olga Rorschach mit ihren beiden Kindern Elisabeth und Wadim in Herisau um 1923. Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Bern.



lingen sowie eine Praxisvertretung in Thalwil an. 1909 erwarb er das schweizerische Ärztediplom, und drei Jahre später promovierte er bei Eugen Bleuler (1857–1939) mit einer Arbeit über Reflexhalluzinationen.

An der Universität Zürich lernte er seine zukünftige Frau Olga Stempelin (1878–1961) kennen und lieben. 1910 heiratete das Paar gegen den Willen der Stiefmutter Regina Rorschach-

** Diese vorwiegend im südlichen Russland verbreitete Bewegung lehnte die Autorität von Kirche und Staat ab. Wegen ihrer egalitären und pazifistischen Anschauungen waren die Mitglieder immer wieder Verfolgungen ausgesetzt, die sie zur Emigration zwangen.

Abbildung 3

Olga Rorschach in typischer Pose mit Zigarette, 1954. Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Bern.



Wiedenkeller (1862–1945) in der russisch-orthodoxen Kirche in Genf ([4]; S. 112).

Olga Stempelin wurde 1878 als ältestes von drei Kindern in der Nähe von Kasan, in der heutigen Republik Tatarstan, geboren. Als Tochter eines Apothekers besuchte sie in Kasan das Rodionowsche Töchterinstitut. Danach wurde sie zunächst für ein Semester Gasthörerin an der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin, bis sie 1901 an die Universität Zürich wechselte. Sie schrieb sich im Fachbereich Medizin ein und gehörte zur sogenannten zweiten Generation russischer Studentinnen. Sie schloss ihre Studien 1908 – nach einigen Unterbrechungen wegen Reisen nach Russland – mit einer Dissertation über die «Differentialdiagnose der perniziösen Anämie» ab. In jenem Jahr wurde den Frauen auch in Preussen das Recht zur Immatrikulation eingeräumt – im Russischen Reich blieben den Frauen die universitären Tore bis 1914 verschlossen.

Als Ärztepaar im thurgauischen Münsterlingen

Nach einer erneuten Reise nach Russland nahm Olga Rorschach 1911 ihre Tätigkeit als Ärztin an der Psychiatrischen Klinik in Münsterlingen auf. Das Sanitätsdepartement des Kantons Thurgau hätte es jedoch vorgezogen, die zweite Assi-

stentenstelle mit einem Mann zu besetzen, da die Leistungsfähigkeit einer Frau aufgrund ihrer schwächeren Konstitution als geringer eingestuft wurde [5]. Die erste Assistentenstelle war bereits zweieinhalb Jahre zuvor mit Hermann Rorschach besetzt worden (Wahl am 10.4.1909, Stellenantritt 1.8.1909 [5]). In den Erinnerungen Olga Rorschachs war die Zeit in Münsterlingen für Hermann Rorschach eine sehr schöne Zeit: «Er liebte Münsterlingen, fühlte sich dort überaus glücklich, fast fürstlich in seinem «eigenen Heim» von zwei Zimmern, mit dem geliebten Bodensee vor den Augen, den er bei jedem Wetter genoss» ([6]; S. 5). Gleichwohl kündigten die beiden ihre Anstellungen und reisten Ende 1913 zusammen nach Russland, um sich definitiv im Zarenreich niederzulassen.

Enttäuschungen in Russland

Hermann Rorschach trat im Sanatorium Krjukowo, einer vornehmen Institution in der Nähe von Moskau, eine Stelle an. Olga Rorschach berichtete dazu an Hermanns Bruder Paul Rorschach (1891–1954) im Frühling 1914 folgendes:

«[...] Hermann hat sehr viel Arbeit von morgens 9 Uhr bis abends 10 Uhr, manchmal noch später. Die Patienten gefallen ihm hier sehr gut, aber der ganze Betrieb gar nicht. Darum ist es für ihn sehr schwer, hier zu arbeiten, aber er ist von den Patienten sehr geliebt und hat «succès».» ([7]; S. 150)

Abbildung 4

Hermann Rorschach erhielt in der Schaffhauser Studentenverbindung den Übernamen Klex, 1903. Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Bern.



In der «chronischen Frage: Schweiz oder Russland» ([7]; S. 151) entschied sich das Ärztepaar einige Monate später schliesslich doch für die Schweiz:

«Wir gehen doch zurück. Ich kann und kann nicht auf meine besten Besitztümer verzichten, ein wirkliches Familienheim und wissenschaftliche Arbeit. Da hilft mir kein äusserer Glanz hinweg.» ([7]; S. 151)

Hermann Rorschach kehrte im Sommer 1914 vorerst allein in die Schweiz zurück und nahm bis zu seinem Stellenantritt in Herisau noch eine

Abbildung 5

Zeichnung von Hermann Rorschach für seine Tochter Elisabeth, genannt Lisa, 1919. Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Bern.



dürftig bezahlte Assistentenstelle in der Waldau bei Bern an. Über seine Ehefrau berichtete er an seinen Bruder Paul im Dezember 1914:

«Von Lola [Kosename für Olga Rorschach] erhalte ich jetzt wieder öfters Briefe und Karten. Es geht ihr gut, sie ist jetzt an der Stelle ihres Bruders, der im Krieg ist, und jetzt hat sie Verwundete und schreibt viel Interessantes von ihnen. Natürlich bringe ich es jetzt nicht übers Gewissen, ihr zu schreiben, sie solle unbedingt kommen. Sie ist jetzt ganz allein, hat ein kleines Spital und ein kleines Lazarett und Privatpraxis [...] und ist von der Arbeit sehr befriedigt, menschlich, ärztlich und vor allem patriotisch; und wenn sie hierher käme und der Krieg noch lange dauerte, würde sie sich als Verräterin vorkommen. Also lass ich sie lieber doch in Ruhe. Wie lange ich es noch aushalte, weiss ich nicht.» ([7]; S. 152)

Obwohl Hermann Rorschach seine Ehefrau sehr vermisste, respektierte er ihren Wunsch, nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges noch in ihrem Heimatland zu bleiben. Olga Rorschach fuhr

schliesslich fast ein Jahr später in die Schweiz zurück. Dies dürfte ihr in der Tat schwergefallen sein: An ihren Schwager Paul Rorschach schrieb sie einmal, sie liebe zwar die Schweiz sehr, «aber mir ist doch in meiner Heimat viel besser» ([7]; S. 151). Und die Menschen kämen einem in der Schweiz in 15 Jahren nicht so nahe wie in Russland in drei Wochen ([7]; S. 151).

Als Ärztepaar im appenzellischen Herisau

Am 1. November 1915 trat Hermann Rorschach die Stelle als Sekundararzt in der Appenzell-Ausserrhodischen Heil- und Pflegeanstalt Herisau an. Olga Rorschach sah sich mit einer Art Berufsverbot konfrontiert: Der Regierungsrat von Appenzell Ausserrhoden hielt 1915 nämlich fest, der Ehefrau des neuen Sekundararztes sei die «Ausübung des ärztlichen Berufes [...] sowohl in als auch ausserhalb der Anstalt untersagt» [8]. Die Regierungsräte fürchteten um die bereits einmal erhobene Forderung nach einer dritten Arztstelle. Der Klinikdirektor Arnold Koller (1874–1959) versicherte den Behörden, Olga Rorschach werde, «wenn sie nun auch zufällig ärztliche Studien gemacht habe, der Anstalt gegenüber einfach die Frau des Sekundararztes sein und weder Pflichten im Anstaltshaushalte haben noch Rechte in demselben beanspruchen» ([4]; S. 134).

So war die russische Ärztin in Herisau vorerst vor allem Hausfrau und Mutter. Im Jahr 1917 kam ihre Tochter Elisabeth (1917–2006) zur Welt, 1919 ihr Sohn Wadim. Das Familienglück währte aber nicht lange: Hermann Rorschach starb am 2. April 1922 völlig überraschend an den Folgen einer zu spät diagnostizierten Blinddarmentzündung. Für Olga Rorschach brach eine Welt zusammen:

«Und nun ist alles, alles verloren. Was ich an ihm verloren habe, können Sie sich gar nicht vorstellen! Er war meine Seele – mein Alles – meine Sonne – wir waren mehr als glücklich mit einander.» [9]

Ärztin im Unruhezustand

Fast mittellos, konnte die Ärztin noch für zwei Jahre stellvertretend die Stelle ihres Mannes übernehmen, nachdem die Ausschreibung für die Nachfolge Hermann Rorschachs ein «dürftiges Resultat» [10] ergeben hatte. Die Anstellung als blosser «Verweserin der Sekundararztstelle» wurde mit dem Fehlen eines schweizerischen Arztdiploms, mangelnden schriftlichen Kenntnissen im Bereich der Korrespondenz und mit dem Umstand begründet, dass sie für «unsere Leute, namentlich für die Angehörigen der Kranken, die Armenpfleger etc., eine Fremde» [11] sei. Zudem könne sie als Sekundarärztin, da sie auch den Di-

Abbildung 6

Frühes Klecksbild 1918. Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Bern.



rektor in dessen Abwesenheit zu vertreten hätte, nicht genügen, «weil sie als Frau doch nicht über die Autorität verfügt, wie ein Herr» [12]. So wurden neben formalen Argumenten auch Nationalität und Geschlecht zu entscheidenden Kriterien ihrer Zurücksetzung.

Olga Rorschach konnte dann noch ein weiteres Jahr, auch unter der Nachfolge von Otto Hinrichsen (1870–1941), in Herisau bleiben. Der neue Direktor übernahm aber 1923 die Argu-

Abbildung 7

Tafel Nr. V der Rorschach-Serie, Vorlage für den Erstdruck von 1921. Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Bern.



mente seines Vorgängers Koller mit den Worten: «Für die Dauer [...] gehöre an diese Stelle ein Herr mit Schweizer Diplom» [13].

Danach machte sich Olga Rorschach selbstständig und führte fortan in der appenzellischen Gemeinde Teufen eine kleine Pension für Nervenranke.

«Nun habe ich mich bei Teufen (App.) niedergelassen – habe ein kleines Heim u nehme in die Familienpflege leichte Fälle von ruhigen Gemütskranken, auch Nervöse, Erholungsbedürftige u. Nervenverlierende auf.

Meine Bedingungen sind bescheiden. 8–10 frs pro Tag. Zahl der Patienten beschränkt (höchstens 3). Nun bitte ich Sie hiermit, falls Sie Gelegenheit haben für so eine Patientin (nervöse, auch Kinder nicht unter 10 Jahren), ein Landes-Aufenthalt unter ärztlicher Controlle zu suchen, an mich zu denken u mich ev. zu empfehlen.» [14]

Die Patientinnen und Patienten wies ihr Dr. med. Ludwig Binswanger (1881–1966), Leiter des Sanatoriums Bellevue in Kreuzlingen, zu. Florieren konnte die kleine Pension mit Familienpflege jedoch nie. Zusätzlich hielt sich Olga Rorschach mit Stellvertretungen im Bellevue und in staatlichen Kliniken wie Cery bei Lausanne über Wasser. Gleichwohl schaffte sie es, ihren geliebten Kindern eine gute Ausbildung zukommen zu lassen. Elisabeth promovierte in Anglistik und Romanistik und arbeitete als Lehrerin. Wadim studierte Medizin und führte während vieler Jahre zunächst eine allgemeinmedizinische und dann eine psychiatrische Praxis in Buchs bei Aarau.

Der Rorschach-Test: eine Idee im Denkverkehr

Bereits in Münsterlingen hatte sich Hermann Rorschach intensiv in die von C. G. Jung (1875–1961) herausgegebenen «Diagnostischen Assoziationsstudien» vertieft. Er füllte grossformatige Bögen mit handschriftlichen Exzerpten dieser Studien. Mit Patientinnen und Patienten der Klinik Münsterlingen führte er 1910 Jungs Assoziationsversuche selbst durch ([15]; S. 280-1). 1911 machte er ebenfalls mit Münsterlinger Patientinnen und Patienten sowie mit Schülerinnen und Schülern eines mit ihm befreundeten Lehrers die ersten Klecksversuche. In seiner 1912 erschienenen Dissertation befasste er sich schliesslich mit Reflexhalluzinationen. Danach scheint der Psychiater Rorschach seine Testreihen auf die Seite gelegt zu haben. Erst durch die unter der Leitung von Bleuler 1917 herausgegebene Dissertation von Szymon Hens (1891–?) über «Phantasieprüfungen mit formlosen Klecksen bei Schulkindern, normalen Erwachsenen und Geisteskranken» erhielt Rorschach vermutlich wieder den Anstoss, seine in Münsterlingen begonnenen Klecksversuche – nunmehr in Herisau –

fortzusetzen. Am 28. August 1918 schrieb er an seinen Kollegen Constantin von Monakow (1853–1930), er habe eine «Arbeit über Wahrnehmung und Auffassung bei Gesunden und Kranken im Gange», die er im Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie, dessen Herausgeber Monakow war, unterbringen wolle. Dank der Vermittlung Walter Morgenthalers (1882–1965) kam die Studie beim Ernst Bircher Verlag in Bern heraus ([4]; S. 146), allerdings erst im Jahre 1921. Wegen hoher Kosten und drucktechnischer Schwierigkeiten mit den zehn auf Karton aufgezogenen schwarzweissen und farbigen Klecksbildern hatte sich die Drucklegung um Jahre verzögert.

Der konstruierte Zufall

Was heute höchstetisch als Tintenkleck in Zufallsform daherkommt, hat Rorschach in aufwendiger Arbeit sozusagen «konstruiert». Rorschach inszenierte den Zufall. Denn der vielseitige Psychiater hatte jahrelang mit verschiedenen Klecksbildern experimentiert, die er selbst «Klexsographien» nannte. In steter Wechselwirkung von Testen, Auswerten, Tafelverändern, neu Testen und wieder Auswerten kreierte er anregende visuelle Tafeln, auf die sowohl gesunde wie psychisch kranke Menschen spontan und unbeschwert reagieren sollten. Über sein «Tolggexperiment» (Rorschach 1919) bzw. über die Anforderungen für die möglichst getreue Reproduktion der Tafeln schrieb Rorschach an seinen Verleger Ernst Bircher kurz vor Drucklegung:

«Auch die kleinen Farben- und Tintenspritzer, z. B. seitlich von der Figur der Tafel 1 und neben der mittleren oberen grauen Figur in Tafel X [...] dürfen nicht fehlen. Es gibt Versuchspersonen, die mit Vorliebe gerade diese winzigsten Bildteile deuten, eine Eigenschaft, die diagnostisch recht wichtig ist.» ([4]; S. 229)

Abbildung 8

Das Verwaltungs- und Direktionsgebäude der Heil- und Pflgeanstalt Herisau nach der Eröffnung 1909. Staatsarchiv Herisau.



So nannte der ehemalige Präsident der Internationalen Rorschach-Gesellschaft, John E. Exner (1928–2006), die Rorschach-Tafeln «hand-drawn figures» ([16]; S. 335), künstlerische «quasi-blots» ([16]; S. 27). Sie sollten als «undesigned designs», als «unpainted paintings» ([17]; S. 271) wahrgenommen werden.

Die Tafeln wurden den Testpersonen in einer bestimmten Reihenfolge mit der Frage «Was könnte das sein?» gezeigt. Die Antworten wurden ausführlich protokolliert und nach folgenden, vor allem formalen Kriterien ausgewertet: «Wurde der Kleck als Ganzes oder in Teilen erfasst und gedeutet? Ist die Antwort durch die Form des Kleckses allein oder auch durch die Farbe und allenfalls durch die in das Bild hineingesehene Bewegung mitbestimmt? Was wird gesehen?» (So fasst es Rita Signer, Leiterin des Rorschach-Archivs, in ihrer Broschüre «Archiv und Sammlung Hermann Rorschach» anschaulich zusammen [18].)

Für die Auswertung der Antworten wandte Rorschach ein statistisches Verfahren an und berechnete die formalen Einflüsse und ihre zahlenmässige Vertretung im Protokoll und nach ihrem Verhältnis zueinander. Die Art, wie die Testpersonen die mehrdeutigen Kleckse interpretierten, schien von bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen der betreffenden Person abhängig zu sein. Zudem zeigte sich, dass sich daraus bestimmte Verhaltensmuster bestimmter Personengruppen ableiten liessen ([18]; S. 13-5).

Zum Schicksal des Rorschach-Verfahrens

Als Hermann Rorschach am 10. Juni 1921 endlich ein Belegexemplar seiner Psychodiagnostik in Händen hielt, galten ihm viele seiner Ansichten bereits als überholt. Denn in den Jahren 1918 bis zur Drucklegung 1921 hatte er weiter experimentiert, seine Idee in einer Art «Denkverkehr» mit Fachkollegen – wie etwa Emil Oberholzer (1883–1958) – weiter entwickelt und ausdifferenziert. So hatte er an seinen «Schüler» Georg A. Roemer (1892–1972) im Herbst 1919 Folgendes geschrieben:

«Die Klexsographiegeschichte hat sich weiter entwickelt. Mit der immer gleichen Serie kann ich jetzt auch Neurosen diagnostizieren, und von Gesunden ziemlich ausführliche psychische Status herausholen. Ein Zürcher Kollege macht Protokolle von Leuten, über die ich sonst nichts weiss, weder Alter noch Geschlecht, weder ob gesund noch ob krank, und schickt mir die Geschichten zu, worauf ich ihm die Diagnosen herausspekuliere. Es wird selten eine falsch.» ([4]; S. 164)

Diese sogenannten «Blinddiagnosen» waren es in der Folge, die die glühenden Verehrer des Testes

Abbildung 9

Präparierübungen der Berner Medizinstudentinnen und -studenten, Wintersemester 1905/06, mit Hermann Rorschach (vierte Reihe, erster von links). Institut für Medizingeschichte, Bern.



für dessen Verlässlichkeit immer wieder argumentativ ins Feld führten ([16]; S. 101). Dass Rorschachs Verfahren aber einer theoretischen Fundierung entbehrte, war dem Psychiater selbst durchaus bewusst:

«[...] weil ich, bevor ich an einem Kongress wie der Frankfurter sein wird, auftrete, zuerst noch gerne meine Versuche etwas theoretisch unterbaut hätte. Ich kann schliesslich nicht wie ein Quacksalber auf alle Fragen nach der Theorie nur mit dem stereotypen Spruch antworten: Praktisch hat sich's bewährt, die Theorie ist grau. Ich möchte nun daran gehen, mich etwas in die heutigen Strömungen der Psychologie hineinzusehen.» ([4]; S. 397)

Das 100-Jahr-Jubiläum des Psychiatrischen Zentrums Appenzell Ausserrhoden (PZA) ist für den Regierungsrat von Appenzell Ausserrhoden Anlass, die psychische Gesundheit und Prävention zu fördern. Informationen unter www.ar.ch/Regierungsprogramm. Im Rahmen der Jubiläumsfeierlichkeiten «100 Jahre Psychiatrisches Zentrum Appenzell Ausserrhoden (PZA)» eröffnet das Museum Herisau am 25. April 2008 eine Ausstellung zu Olga und Hermann Rorschach: «Komplexe Kleckse. Der Rorschach-Test zwischen Wissenschaft und Magie». Begleitend zur Ausstellung erscheint im Appenzeller Verlag eine Publikation von Iris Blum und Peter Witschi mit Beiträgen aus der Psychiatriegeschichte, Psychologie und Kunst- und Kulturgeschichte [21]. Nähere Informationen unter: www.museumherisau.ch oder www.pza100jahre.ar.ch.

Rorschachs Psychodiagnostik wurde von Anfang an kontrovers diskutiert, nicht nur von Befürwortern und Gegnern, sondern auch von Anwendern. Während sich in Europa mit dem von Ewald Bohm herausgegebenen Standardwerk «Lehrbuch der Rorschach-Psychodiagnostik. Für Psychologen, Ärzte und Pädagogen» (1951) weitgehend der «originale Rorschach» behaupten konnte, entstanden in den USA divergierende Verfahren. Mit dem Mitte der 1930er Jahre einsetzenden Testboom entstanden in den folgenden zwanzig Jahren fünf verschiedene Rorschach-Systeme, denen beinahe nur noch gemeinsam war, dass alle die von Rorschach geschaffenen Tafeln verwendeten (zur amerikanischen Rezeption vgl. [16], siehe auch [19]). In den 1960er Jahren geriet *der* Rorschach-Test – den es so eigentlich gar nicht gab – wie andere projektive Verfahren zunehmend ins Kreuzfeuer der Kritik. Angriffsfläche boten die ungenügende psychometrische Fundierung und die zum Teil fahrlässige Anwendung des «projektiven Giganten» [20].

John Exner veröffentlichte nach jahrelanger Forschungsarbeit 1974 das «Rorschach Comprehensive System», vom Wissenschaftshistoriker Peter Galison auch als «Rorschach-Bibel» ([17]; S. 279) bezeichnet, das Exner bis 2003 ständig

weiterentwickelte. Aber auch die Validität und Reliabilität dieses Systems werden in Frage gestellt. Das nicht zuletzt in der Auswertung sehr anspruchsvolle Testverfahren liefert Anhängern wie Gegnern noch heutzutage Anlass für hitzige Debatten. Unbeeindruckt von wissenschaftlichen Kontroversen, ziehen die Rorschach-Tafeln Kunsthistoriker – der eingangs erwähnte Georges Didi-Hubermann sei hier stellvertretend genannt – wie Künstlerinnen geradezu magisch an. Sie lassen sich von den symmetrischen Klecksen nachhaltig inspirieren. Jüngstes Beispiel sind die «Rorschach-Test»-Arbeiten von Cosima von Bonin an der Documenta 2007 in Kassel. Rorschach lauert überall. So gesehen vermag Rorschachs Werk speziell in seiner geradezu künstlerisch anmutenden Visualität und wissenschaftlich anregenden Interpretationsvielfalt nach wie vor unterschiedlichste Leidenschaften zu wecken. Peripher bleibt seine Psychodiagnostik so betrachtet nie.

Rita Signer, der Leiterin von Archiv und Sammlung Hermann Rorschach, Bern, danke ich herzlich für ihre kritische und wohlwollende Lektüre.

Literatur

- 1 Eribon D. Michel Foucault. Frankfurt am Main: Suhrkamp; 1991.
- 2 Didi-Hubermann G. phasmes. Köln: Dumont; 2001.
- 3 Ellenberger H. The Life and Work of Hermann Rorschach (1884–1922). Bulletin of the Meninger Clinic 1954;18:173-219. Übersetzt und abgedruckt in: Rorschach H. Gesammelte Aufsätze. Herausgegeben durch K. W. Bash. Bern: Hans Huber; 1965.
- 4 Rorschach H. Briefwechsel. Herausgegeben durch Christian Müller und Rita Signer. Bern: Hans Huber; 2004.
- 5 STATG: 4'842'00, Psychiatrische Klinik Münsterringen, allgemeine Akten, 23.12.1911.
- 6 Rorschach O. Über das Leben und die Wesensart von Hermann Rorschach. Schweiz Archiv Neurologie Psychiatrie. 1944;53(1):3-11.
- 7 Hermann Rorschachs Briefe an seinen Bruder. Herausgegeben und eingeleitet von Rita Signer und Christian Müller. Luzifer-Amor. 2005;36:149-57.
- 8 STAAR: Cb.C-1-56, Protokoll des Regierungsrates vom 3. Juli 1915.
- 9 Universitätsarchiv Tübingen: Archiv Binswanger, 443/36: Brief von Olga Rorschach an Ludwig Binswanger, 6.6.1922.
- 10 STAAR: Cb.C-1-63, Protokoll des Regierungsrates vom 15.5.1922.
- 11 STAAR: Cb.P-9-02, Briefkopierbuch: Brief von Arnold Koller an Dr. Michel, 2.5.1922, S. 8.
- 12 STAAR: Cb.P-9-02, Briefkopierbuch: Brief von Arnold Koller an Regierungsrat Howard Eugster-Züst (1861–1932), 18.9.1922, S. 29.
- 13 Arnold Koller zitiert Otto Hinrichsen. STAAR: Cb.P-9-02, Briefkopierbuch: Arnold Koller an den Gesamtregierungsrat, 21.2.1923, S. 61.
- 14 Öffentliche Bibliothek Basel: Nachlass Paul Häberlin, NL 119:10, 1298,1, Brief von Olga Rorschach an Paul Häberlin, undatiert, vermutlich 1925.
- 15 Signer R, Müller C. Was liest ein Psychiater zu Beginn des 20. Jahrhunderts? Die Fachlektüre Hermann Rorschachs im Kontext seiner psychiatrischen und wissenschaftlichen Tätigkeit. Schweiz Archiv Neurologie Psychiatrie. 2005;6:279-84.
- 16 Wood JM, Nezworski TM, Lilienfeld SO, Garb HN. What's Wrong with the Rorschach? San Francisco: Jossey-Bass; 2003.
- 17 Galison P. Image of Self. In: Daston L (ed.). Things That Talk. Objects lessons from art and science. New York: Zone Books; 2004. p. 257-94.
- 18 Signer R. Archiv und Sammlung Hermann Rorschach. Bern: Hans Huber; 2007.
- 19 Exner JE. The Rorschach. A Comprehensive System. Volume 1. 4th edition. New York: Wiley; 2003.
- 20 Schaiipp C, Plaum E. Projektive Techniken: Unseriöse «Tests» oder wertvolle qualitative Methoden? Bonn: Deutscher Psychologen Verlag; 1995. Vgl. dazu den Fall von Rose Martelli in [16]; S. 9-16.
- 21 Blum I, Witschi P (Hrsg.). Olga und Hermann Rorschach – ein ungewöhnliches Psychiater-Ehepaar. Herisau: Appenzeller Verlag; 2008.